Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 8170.

Telephon Nr. 451.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige.

Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Nr. 124. Sonnabend, den 30. Mai 1903. 14. Jahrgang.

Der heilige Geist des Sozialismus.

Was wir begehren von der Zukunft Fernen: — Daß Brot und Arbeit uns gerüstet steh'n,
Daß unsere Kinder in der Schule lernen — Und unsere Greise nicht mehr betteln geh'n!

Wenn das liebliche Pfingstfest in diesem Jahre zwei Wochen vor die Hauptwahlen zum deutschen Reichstage fällt, dann bleibt einem Parteiblatt nicht viel Zeit und Raum übrig, um stimmungsvolle und feierliche Betrachtungen anzustellen. Dann haben wir für Dringenderes und Wichtigeres zu wirken, nämlich für die Ausgießung des sozialistischen Geistes in die Massen des arbeitenden Volkes. Der freundliche Leser wird uns deshalb zustimmen, wenn wir ihm statt der gewohnten Festbetrachtung eine kurze Beleuchtung der sozialistischen Endziele bieten, die bei den politischen Disputationen der Gegenwart wertvolle Dienste leisten kann.

An's Endziel der Sozialdemokratie klammern sich ja alle jene Gegner, denen es mißlungen ist, der Partei aus ihrer praktischen Arbeit Vorwürfe zu machen. Wenn nicht mehr geleugnet werden kann, daß die Sozialdemokratie heute eine Schützerin von Kunst und Wissenschaft, eine Verteidigerin der persönlichen Freiheit vor allen Uebergriffen, eine Förderin der Volkswohlfahrt, ein Hebel des Fortschritts bedeutet, dann sucht man die Massen zu schwächen mit dem entstellten Popanz des Endziels, mit Schauergeschichten von den geheimen Plänen der Arbeiterpartei.

Was ist also das „Endziel“ der Sozialdemokratie, wenn wir einmal bei diesem volkstümlich gewordenen Worte bleiben wollen? Worin unterscheidet sich die Sozialdemokratie grundsätzlich von allen anderen Parteien Deutschlands?

Die Sozialdemokratie will die biblische Forderung zur Wahrheit machen: **„Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen“**, und sie setzt hinzu: „Wer aber arbeitet, der soll satt zu essen haben für sich und die Seinen!“

Heute ist das anders. Viel Hunderte reiche Leute, denen durch Geburt und Glück, durch schlaue Machenschaften, Gold in Menge zufiel, haben es nicht nötig zu arbeiten und sie essen doch. Ihre Lebensweise ist zehnmal besser als die der Arbeitenden, sie haben genügend und gute Kleider, um sich zu bedecken, sie bewohnen helle, gesunde, geräumige Wohnungen, sie finden reichliche Nahrung auf dem Tisch, können sich die Genüsse des Lebens verschaffen, fahren im Sommer ins Bad, weil sie im Winter nicht gearbeit haben, und frequentieren im Winter Theater und Konzerte.

Auf der anderen Seite aber stehen Millionen Proletarier, die fleißig arbeiten und mit ihrer Familie nur dürftig ihren Lebensunterhalt finden. Sie quälen sich 10, 11, 12 oder mehr Stunden in der Fabrik, haben aber trotzdem keine genügende Nahrung, keine guten Kleider. Sie hausen, schlafen, kochen und arbeiten selbst in engen Wohnungen, oft auch dunklen Kellern, Junge und Alte, Kranke und Gesunde. Sie können nicht ins Bad fahren, um sich von der schweren Arbeit auszuruhen, die edelsten und schönsten Vergnügungen bleiben ihnen vorenthalten. Kurz gesagt: Sie arbeiten und haben doch nicht genügend zu essen.

Dieser Gegensatz wird immer krasser, denn immer größer werden die Vermögen der Reichsten, immer prächtiger werden ihre Paläste, immer kostbarer ihre Gewänder, immer erlesener ihre Vergnügungen, während die Lebenshaltung der Masse gleich dürftig bleibt oder sich nur vorübergehend und unwesentlich hebt.

Woher kommt das?

Weil der Arbeiter nicht die Früchte seiner Arbeit empfängt, sondern nur einen Teil davon, das übrige fließt in die Taschen des „Arbeitgebers“, des Kapitalisten.

War das schon immer so?

Nein. Als der Tischlermeister noch für sich allein in seiner Werkstatt mit seinem Hobel den Schrank herstellte, da gehörte ihm auch der Gewinn, den er beim Verkauf seines Werkes erzielte. Ihm gehörte das Arbeitsmittel, darum auch die Ware und der Profit.

Aber für Millionen ist das anders geworden?

Dem armen Proletarier gehört heute nicht mehr das Werkzeug, mit dem er arbeitet, er hat auch keine eigene Werkstatt, ihm gehört nicht die Ware, die er fertigt und nicht der Profit.

Er erhält nur einen Lohn, der kleiner ist, als der Wert seiner Arbeit, der Profit aber fließt in die Taschen der Leute, denen heute die Arbeitsmittel gehören, die Fabriken, die Werkzeuge, die Maschinen, die Gruben.

Daher unser Leid. Tausend fleißige Bergleute steigen hinab in die Grube, setzen täglich ihr Leben auf's Spiel, arbeiten im Schweiße ihres Angesichts, fördern die schwarzen Diamanten zu Tage — und bleiben arm ihr Leben lang — indessen der Reichtum des Grubenbesitzers wächst.

Weil ihnen nicht das Bergwerk gehört, bleibt ihnen nicht die Ware, die sie zu Tage fördern, bleibt ihnen nicht der Profit des Unternehmens.

Was will nun die Sozialdemokratie?

Dem arbeitenden Volke soll wieder der Ertrag seiner Arbeit werden.

Dahin giebt es nur einen Weg: Die Arbeitsmittel müssen in den Besitz der Gesamtheit überführt werden, damit nicht mehr ein Mensch von der Arbeit des andern leben kann, sondern jeder nur von dem Ertrag des eigenen Fleißes.

Wenn die Bergwerke und Hütten, Fabriken und Maschinen nicht mehr dem Kapitalisten gehören, dann kann er auch nicht den Gewinn ziehen, den andere schufen.

Heute haben die Grubenbesitzer und Fabrikanten, die Großgrundbesitzer und Handelsherren, die Kapitalbesitzer aller Art allerdings ein formales Recht, sich die Früchte der Arbeit anderer anzueignen, ein moralisches und natürliches Recht dazu haben sie nach Meinung der Sozialisten nicht.

Als der kleine Meister noch Besitzer seines Arbeitsmittels war, als er den Profit seiner Mühen noch in die eigene Tasche steckte, da war es ihm möglich, für die schweren Tage des Lebens einen Sparpfennig aufzubewahren. Er besaß außer seiner Arbeitskraft noch ein kleines Vermögen, welches ihn vor den schlimmsten Zufällen und Unglücksfällen schützte.

Auch das ist anders geworden. Die Millionen, welche heute als Arbeiter und Handwerker in den Betrieben arbeiten, sind meistens nicht mehr im Stande, einen Sparpfennig zu sammeln. Sie haben kein anderes Vermögen als die Kraft ihrer Muskeln, die geschickte Hand, das denkende Hirn — kurz: ihr einziger Besitz ist ihre Arbeitskraft.

Damit werden sie abhängig vom Kapital. Tag um Tag müssen sie sorgen, arbeitslos und damit brotlos zu werden. Vor ihnen steht, durch keinerlei schöne Reden und Behauptungen aus der Welt zu schaffen, das unheimliche Gespenst der Arbeitslosigkeit, die stete Sorge um die Existenz. Sie zwingt den Proletarier, sich den willkürlichsten Anordnungen zu fügen. Schlechte Behandlung, Herabsetzung der Löhne, Sonntagsarbeit — er läßt sich alles gefallen aus Besorgnis, sonst für sich und seine Familie, für das Weib, das er liebt und seine Kinder, die Existenz zu untergraben, den Frieden der Familie zu [illegible]. Mit banger Angst hängt an seinen Lippen die Frau, wenn er am Lohntag aus der Arbeit kommt, ob nicht durch ein Wort des Unternehmers das Familienglück auf lange hinaus zertrümmert sind. Wenn dann die Krisen herein brechen, dann zerstören sie die Existenz von Tausenden von Proletariern, dann hebt die bürgerliche Gesellschaft hilflos und vielleicht auch bedauernd die Hände — aber das Elend der unteren Volksklassen frißt weiter.

Die planlose kapitalistische Produktion, für die der Liberalismus eifrig eintritt, sie hat dem Arbeiter sein letztes Vermögen, seine Arbeitskraft unbrauchbar gemacht.

Gegenüber diesen krassen Mängeln und Uebelständen sagt die Sozialdemokratie: der Arbeiter soll wieder in den Besitz der Arbeitsmittel gelangen, damit in seine Tasche, nicht in die des Kapitalisten, der Ertrag der Arbeit fließt. Und da wir nach der modernen Entwickelung nicht jedem Einzelnen ein Stück der Fabrik, einen Teil der Maschine geben können, da die Arbeitsmittel riesengroß angewachsen sind, so geben wir Allen Alles zurück — der Gesamtheit der Arbeitenden, dem Staat, alle Arbeitsmittel, Gruben, Fabriken und Maschinen.

Dann erst kann auch die planlose Produktion aufhören, dann kann die Gesamtheit überblicken, wie viel Produkte gebraucht werden und die Krisen vermeiden.

Die Aufhebung des Privateigentums — dieses Schreckmittel für Unerfahrene aus armen und reichen Kreisen — sie soll sich nur beziehen auf das Privat-Eigentum, das zur Ausnutzung Anderer, zur Aneignung fremder Arbeitskraft verwendet wird. Alles übrige kümmert die Sozialdemokratie nicht.

Sie hofft aber, daß die Verstaatlichung oder Verstadtlichung, die genossenschaftliche Regelung der Arbeit nicht nur dem arbeitenden Volke zu Gute kommen wird, sondern sie weiß, daß einmal der Tag kommt, an dem alle Bürger des Staates die Umwandlung segnen.

Das Elend, welches die kapitalistische Ordnung über breite Massen des Volkes gebracht hat, das kann auch der Besitzende nicht für ewig unabwendbar halten. Auch in der Brust des Wohlhabenden muß ein quälendes Bewußtsein der Unzufriedenheit Platz greifen, wenn er Tag für Tag neben sich das menschliche Elend, die Verrohung, die Versumpfung sieht, wenn er das kränkelnde Kind des Arbeiters betrachtet, der ihm sein Vermögen verdient, wenn er sieht, wie die Schönheit unserer Frauen und Jungfrauen zeitig und unwiederbringlich zerstört wird durch den schrankenlosen Kampf ums Dasein. Auch die, welche heute nicht so schwer unter der Last des Daseins seufzen, werden mit Dankgefühl auf den Tag zurückblicken, der den Klassenunterschied aufhob und größeren Wohlstand für alle Zeiten gebracht hat.

Der Sozialismus schlägt keine unmöglichen Maßnahmen vor, baut keine Luftschlösser und Pläne, die unerfüllbar sind. Er untersucht die Ursachen des Elends und aus seiner wissenschaftlichen Erkenntnis heraus wachsen die Abhilfsmittel, die er vertritt.

Die Verstaatlichung der Produktion wird hin und wieder auch von unseren Gegnern für ein erstrebenswertes Ziel gehalten. Wenn Kohlenbarone und Kohlenhändler die Masse der Konsumenten allzu arg ausplündern, wenn sie vorübergehende Kohlennot zu unerhörten Preistreibereien benutzen, unter denen nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Fabrikanten leiden, dann rufen selbst konservative Kreise nach Verstaatlichung der Kohlengruben. Die Macht des Privateigentums ist auch ihnen zu groß geworden.

Wenn die Eisenbahnkönige Nordamerikas lieber den ganzen Verkehr ruhen lassen als den Arbeitern eine kleine Lohnzulage zu bewilligen und so das gesamte wirtschaftliche Leben des Landes gefährden, dann schreit alle Welt mit Ausnahme der paar Eisenbahn-Milliardäre nach Verstaatlichung der Eisenbahnen.

Sobald Kapitalisten unter dem Drucke des Privateigentums nach gr[illegible] Staatsmänner leiden, bekommen sie sozia-

politische Ideen. Man denke an die Verstaatlichung des Getreidehandels, den Graf Kanitz beantragte.

Die Arbeiterschaft aber leidet fortgesetzt unter dem Privateigentum der Kapitalisten und sie hat deshalb die Enteignung derselben auf ihre Fahne geschrieben.

Die Arbeiter wissen, daß die Umwandlung des kapitalistischen Privateigentums an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum, das Ende ihrer Lohnsklaverei, die Lösung aus ihrer Existenz-Unsicherheit bedeutet. Sie wissen auch, daß diese wirtschaftlichen Aenderungen nicht mit einem Schlage herbeigeführt werden können, sondern das Resultat einer langen Reihe von gesetzlichen Maßnahmen und Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit sind.

Die deutsche Arbeiterschaft lehnt es aber mit Entschiedenheit ab, ihr Endziel, ihren Hauptprogrammpunkt zu verschleiern oder zu verstecken. Im Gegenteil, sie nimmt jede Gelegenheit wahr, um ihn zu propagieren und läßt keine Versammlung vorübergehen, ohne die Arbeiterschaft bekannt zu machen mit unseren Idealen. Sozialdemokraten, die nicht wissen, was die Sozialdemokratie will, können der Partei nichts nutzen, darum ist es unser Bestreben, die Kenntnis unseres Programms zu verallgemeinern.

Leider setzen uns unsere Gegner dabei alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg. Statt daß sie uns mit Vergnügen Gelegenheit geben, die „einfältigen" und „albernen" Gedanken des Sozialismus vor dem Volke zu verbreiten, damit dasselbe über uns zu Gericht sitzen kann, statt daß sie in unsere Versammlungen kommen, um uns vor den Wählern zu blamieren, treiben sie uns die Lokale ab und bestätigen so, daß sie gegen die sozialistischen Gedanken nichts Stichhaltiges vorzubringen haben.

Um so mehr wollen wir die Wahlwochen, wollen wir auch die Pfingstfeiertage benützen, um den Gedanken der Völkerbefreiung vom Joche des Kapitalismus in tausend neue Köpfe zu senken, um im entlegensten Dorfe Streiter zu suchen für die weltbewegende Sache der Arbeiterpartei. Ganz Europas Blicke sind auf uns gerichtet, bei Hoch und Niedrig, in Hütte und Palast erwartet man mit Spannung, wie das deutsche Proletariat seine Schlacht schlagen wird für den Sozialismus gegen das Privateigentum an den Produktionsmitteln.

Im Sozialismus haben die proletarischen Millionen eine neue Hoffnung, einen neuen Lichtstern gefunden, der sie hinaushebt über die Not des Tages, der sie höheren Gesichtspunkten zugänglich macht.

Wir feiern unser Pfingstfest recht, wenn wir den heiligen Geist des Sozialismus allen Verfolgungen zum Trotz ausgießen über Stadt und Land und den Massen unsere Ziele verständlich machen.

Politische Uebersicht.

225,000 Mark für einen Tag. Unter dieser Spitzmarke wird der Berliner „Volksztg." geschrieben:

Am 20. Juni soll in Hamburg für den verstorbenen Kaiser Wilhelm I., den Großvater des Kaisers, ein Reiterdenkmal enthüllt werden. Der Enkel wird bestimmt erwartet. Es soll ein rauschendes Fest werden. Das Volk zwar, das vier Tage zuvor drei sozialdemokratische Abgeordnete mit voraussichtlich wiederum erdrückender Majorität in den Reichstag entsendet haben wird, dürfte von ferne stehen. Aber ein Hoher Senat ist der Meinung, daß an dem Tage besonders glitzernder Prunk und besonders glänzende Pracht entfaltet werden müssen. Man forderte für das Arrangement der Enthüllungsfeier und zur Bestreitung der Repräsentationspflichten die Summe von 225,000 Mark, in Worten: zweihunderfünfundzwanzigtausend Mark. Der Bürgerausschuß zierte sich anfänglich und strich in einer Anwandlung von Sparsamkeit ganze 50,000 Mk. Allein diese Streichfreudigkeit war nur eine ungemein rasch vorübergehende Erscheinung. Es bedurfte nur der konzilianten Einwirkung von vier Senatskommissaren, um den Bürgerausschuß nachträglich zu einer Nachbewilligung der gestrichenen Summe zu bestimmen.

So steht denn der Hamburger Steuerzahler wieder vor einer Extraausgabe von einer niedlichen knappen Viertelmillion dazu bestimmt, für einige wenige Stunden wirksam zu sein.

Der Kaiser trifft gegen Mittag hier ein, die Enthüllung wird die Dauer **einer Stunde** nicht überschreiten; die Fahrt zum Hafen geht in schnellem Tempo von statten, bleibt das Senatsessen und bleibt die Einweihung der neuen Hafenanlagen auf Kuhwärder, die einem neuen, aber bisher unhamburgischen Brauche entsprechend zur Erinnerung an den Kaiser Wilhelm I. „Kaiser Wilhelm-Hafen" getauft werden sollen.

Für die wenigen Stunden also 225,000 Mark! Es giebt Leute, die so „unpatriotisch" sind, daß sie an viel bescheidenere Summen erinnern, die für kulturelle und namentlich soziale Zwecke gefordert wurden, zu denen sich aber die zuständigen Stellen nur sehr schwer oder gar nicht entschließen konnten.

Für ein Zelt, das eine Stunde benutzt wird, giebt man 25 000 Mk. aus. Um den Straßenzügen — es sind nicht die häßlichsten — das alltägliche Aeußere zu nehmen, bewilligt man viele Zehntausende für eine blendende Dekoration. Warum zeigt man einem modernen Menschen eine Stadt der intensiven Arbeit, des regsten Verkehrs, des lebhaftesten Gewerbes nicht in dem Arbeitsgewand, das ihr vornehmster Schmuck ist? Warum muß Hamburg, die erste Handelsstadt des Kontinents, sich in den Stunden des Kaiserbesuchs anders zeigen, als sie ist? Wird dem Kaiser nicht ein völlig falsches Bild von den sozialen Verhältnissen der Hansastadt gegeben? Ueppig geschmückte Feststraßen lassen bei den Passanten nicht den Gedanken aufkommen, daß hier ein vielköpfiges Proletariat tagtäglich einen erbitterten Kampf ums Dasein kämpft. Und andererseits, tragen diese mit den Hunderttausenden spielenden Veranstaltungen nicht zur Erweiterung der hier besonders weiten Kluft zwischen Besitzenden und Besitzlosen bei? Erregen die pompösen Arrangements nicht Erbitterung in den Herzen der Darbenden? Legt man schließlich nicht selbst die Wahlagitation der nicht sozialdemokratischen Parteien lahm? Welche Gutgläubigkeit mutet man den Massen zu, wenn man zu ihnen von den sozialen Pflichten eines Staatswesens spricht, während man am eigenen Herde die Ausgabe einer Riesensumme nur zu flüchtig vorübergehenden Zwecken nicht zu vermindern beflissen ist? In den sozialdemokratischen Wahlversammlungen wirken denn auch die 225 000 Mk. wie eine lokale Sonderwahlparole von bezwingender Werbekraft. Die Entrepreneure und Bewilliger treiben demgegenüber Vogel Strauß-Politik; sie schalten die Sozialdemokratie kurzer Hand aus; die mächtigste Partei in Hamburg, die bei der letzten Wahl über 82100 Stimmen verfügte, rechnen nicht mit.

Nun, die 225 000 Mark werden am 16. Juni ihre Wirkung zeigen.

Freisinnige und Konservative bewilligten in holder Eintracht die enormen Summen, das wolle man allerwärts beachten.

Die Religion im Wahlkampf. Ein Pfarrer leistete sich, wie man der „Neuen Bayer. Landeszeitung" schreibt, in einer Predigt, die er anläßlich einer Bittprozession hielt, folgenden Satz:

„Es ist ganz und gar unmöglich, daß einer in den Himmel kommt, wenn er nicht am Wahltage mit dem Wahlzettel des Zentrumskandidaten in der einen, mit dem Rosenkranz in der anderen Hand zum Wahllokal geht."

Die katholische Frauenzeitung „Monika" schreibt in einem Artikel „Die Reichstagswahlen":

„Ist doch das Zentrum die Waffe, mit der wir kämpfen für die Freiheit der Kirche, für die katholische Erziehung unserer Kinder, für unsere Orden, mit einem Wort, für alles, was unser Herz bewegt, wenn wir an die Unterdrückung denken, die fort und fort der von Christus gestifteten, allein wahren Kirche zuteil wurde... Leider ist zu fürchten, daß, wenn nicht Gott uns hilft, die Feinde an gar manchen Orten siegen werden. Deshalb, katholische Frauen, auf zum Gebet... Wenn jede liebe Leserin für den Sieg des Zentrums eine heilige Messe lesen läßt, so giebt das eine unabsehbare Zahl! Und in jeder dieser heiligen Messen opfert sich Christus selbst durch die Hände des Priesters, dem himmlischen Vater auf für den Sieg seiner Kirche. Uns aber, die wir ein ihm sehr wohlgefälliges Werk tun, schenkt er sein kostbares Blut, für unser und der unsrigen Heil. Können wir, wenn wir eifrig sein wollen, noch den täglichen Rosenkranz dazu, und Gott wird uns durch seinen vielgeliebten Sohn und dessen hochgebenedeite Mutter zum Siege verhelfen!"

Wir enthalten uns jeder Kritik aus begreiflichen Gründen. Erst vor einigen Tagen ist Genosse Radloff wegen einer solchen verurteilt worden.

Die Verhandlung gegen den Redakteur Wabersky vom „Hamburger Echo" wegen Majestätsbeleidigung, deren Resultat schon mitgeteilt wurde, bot allerhand interessante Momente. So wurde, wie man aus Hamburg schreibt, z. B. festgestellt, daß das Verfahren auf die Anregung der Altonaer Staatsanwaltschaft eingeleitet war, während zunächst die Hamburger politische Polizei und auch derjenige Hamburger Staatsanwalt, welcher Dezernent für Pressesachen ist, nichts Verdächtiges in der humoristischen Plauderei mit ihrem einleitenden Gedicht „Der Fürst von Babel" gefunden haben. Haussuchungen wurden vorgenommen, zweimal wurden sämtliche „Echo"-Redakteure vernommen, um den Verfasser zu eruieren, beide Male ergebnislos. Der Oberstaatsanwalt beantragte die Verhaftung des verantwortlichen Redakteurs, und zwar erfolglos in drei gerichtlichen Instanzen. Aus dem Plaidoyer des Staatsanwalts, der die Anklage vertrat, sei hervorgehoben, daß er u. a. durchaus zutreffend äußerte: Die mehrfachen früheren Bestrafungen des Angeklagten könnten bei Ausmessung der Strafe nicht in Betracht kommen, denn der Beruf eines Redakteurs bringe derartige Bestrafungen mit sich. Der Staatsanwalt beantragte drei Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte, wie gemeldet, auf drei Monate Festungshaft. Das ist wohl seit langer Zeit das erste Mal, daß ein sozialdemokratischer Redakteur wegen Majestätsbeleidigung zu Festungshaft verurteilt ist.

Reichstags-Wahlpost!

Der Kantor und seine Tochter. Im Dorfe Dösel haben der Kantor und seine Tochter ein Flugblatt gegen die Sozialdemokraten verbreitet, das aus der Flugblattfabrik des „Vaterlands-Vereins" in Berlin stammt, einer von Dunkelmännern geleiteten Mucker-Gesellschaft. Das Flugblatt trägt die Ueberschrift: „Wählt keinen Sozialdemokraten." Dann werden durch fetten Druck hervorgehoben:

Die Sozialdemokraten wollen Euch das Eigentum rauben;
Die Sozialdemokraten wollen Ehe und Familie beseitigen;
Die Sozialdemokraten wollen die Religion ausrotten;
Die Sozialdemokraten wollen das Königtum abschaffen;
Die Sozialdemokraten wollen uns das Vaterland nehmen;
Die Sozialdemokraten halten es mit unseren Feinden;
Zum Ziel der Sozialdemokraten geht's über Leichen; darum:
Nun und nimmermehr! Wählt keinen Sozialdemokraten.

Endlich ist's heraus, was die Sozialdemokratie will.

Furcht vor der freien Diskussion. Im 3. hamburgischen Wahlkreis sagte der freisinnige Kandidat Sieverts nach dem „Hamburger Echo" in einer Versammlung in Harvestehude:

„Meine Herren! Von einer freien Diskussion hätte doch nur die Sozialdemokratie Vorteil. Die Sozialdemokraten würde man doch nicht belehren, während die Gefahr vorhanden ist, daß unter den der Sozialdemokratie noch Fernstehenden neue Mitglieder für diese Partei gewonnen werden. Und dazu, meine Herren, wollen wir doch die Hand nicht bieten!"

Das läßt tief blicken!

Aufgelöst. Sonntag, den 24. Mai, sollte in Sydowsaue bei Podejuch eine Wählerversammlung stattfinden, in der Genossin Ida Altmann sprechen sollte. Der überwachende Beamte, Gendarm Peters, löste die Versammlung sofort nach der Eröffnung mit der Begründung auf, daß Frauen in politischen Versammlungen nicht sprechen dürften. Dabei berief er sich auf seine Instruktion.

Wenn die Beamten wenigstens für den materiellen Schaden, den sie anrichten, haftbar gemacht werden könnten, dann würden solche Fälle selten vorkommen.

Ausland.

Die Unruhen in Kroatien. Die kroatischen Reichsrats- und Landtags-Abgeordneten von Dalmatien, Istrien und Triest veröffentlichen in den Blättern ein Manifest über die Vorfälle in Kroatien und erklären darin, es stehe fest, daß in Kroatien und Slawonien starke Unzufriedenheit herrsche, die sich an vielen Orten in heftigen Kundgebungen Luft machte, und daß zur Niederhaltung der Unruhen die gesamte Wehrmacht im Lande nicht ausreichte, vielmehr Truppen aus Oesterreich und Ungarn requiriert werden mußten. Eine solche Erregung könne nicht künstlich erzeugt sein, sondern sie habe ihre Ursache in der traurigen Lage des Landes. In Kroatien walte das Militär. Die Presse werde unterdrückt. Der Steuerdruck sei unerträglich. Ein Zehntel der Kroaten befinde sich jenseits des Ozeans. Die nationalen Rechte der Kroaten würden verletzt. Das Manifest drückt die Ueberzeugung aus, die letzten Ereignisse würden die über das kroatische Volk verbreiteten Vorurteile zerstreuen und ihm die Sympathien der zivilisierten Welt erringen.

Ein revolutionärer Professor. Das Professorenkollegium der katholischen Rechtsakademie in Groß-Wardein

---

Ein Kampf ums Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

73 (Nachdruck verboten.)

Dann faßte er sich mühsam. „Ich kann nicht anders, Mädchen! Gott erbarme sich meiner, ich kann nicht anders. Der Frau, zu der ich Dich geleiten will, wohnt neben der Kirche, die Witwe des Kaisers, Anna Boulig. Komm!"

Sie hatte wohl von diesen letzten Worten nichts verstanden. Langsam schlich sie auf ihr Pferd zu, faßte es am Zügel und schwankte mit demselben schleichenden Schritte zu Taras hin.

Dicht vor ihm blieb sie stehen. Ihr Antlitz war fahl wie das einer Leiche; die blutlosen Lippen öffneten sich einmal, zweimal: sie wollte reden und konnte nicht. Endlich brach es in heiserem Geflüster aus ihrer Brust: „Ich liebe Dich!"

„Anuschka!" schrie er auf und taumelte einen Schritt zurück. Aber ihm erwiderte nur der Hufschlag des Pferdes, der in der Nacht verklang. — — —

Die Ernte war gekommen, das Ernteende. Lustig spielten die jüdischen Musikanten auf im Schloßhof zu Dankowce, und bis in den sinkenden Abend hinein währte das Tanzen, Stampfen und Jubilieren der Schnitter. Der Gutsherr und sein Kutscher waren wohl die beiden einzigen Menschen im Dorfe, die sich nicht daran freuten, der eine, weil er allen Met und Schnaps zahlen mußte, der da getrunken wurde, und der andere, weil es ihm überhaupt nicht fröhlich ums Herz war.

Lange Wochen waren seit jener bewegten Stunde auf der Heide vergangen, aber die Worte des Geliebten klangen dem armen Taras noch im Ohre; auf Schritt und Tritt hörte er den unheimlichen Flüsterton, mit dem die teure Stimme zuletzt zu ihm gesprochen. „So ist denn alles zu Ende!" murmelte er immer wieder vor sich hin, „was nützt da noch das Nachdenken?" Gleichwohl mußte er stets von neuem über das eigene Sein grübeln und jenes böse Wort des Mädchens, und es war ihm ein geringer Trost, daß er sich sagen konnte: „Du hast recht getan, Taras! Lieber unglücklich, als ein Schurke!"

Ein geringer Trost! — denn dieses Bewußtsein konnte ihm weder die milde Sommerluft, noch das Leid aus dem Gemüt bannen. Und so ging er betrübt seiner Pflicht nach, betrübt und einsam. Er gönnte den anderen ihre Fröhlichkeit, aber ihm tat sie weh. Darum blieb er auch an jenem Tage traurig im Vorwerk bei seinen Pferden, durchflocht ihre Mähnen mit bunten Bändern und goß sich alle Mühe, von dem Feste so wenig als möglich zu hören. Aber sein Ohr vernahm doch all den Jubel, und durch das Ohr drang er zum und wunde Herz hinein. Da schloß der arme Bursche die Tür des Stalles, trat zu dem braunen Hengste hin, der sein Lieblingspferd war, und lehnte sich an seinen Hals nicht aus.

Während er so dastand, vernahm er plötzlich eine wohlbekannte Stimme, deren Klang ihm das helle Blut ins Antlitz trieb. Noch wollte er zweifeln, aber da hörte er seinen Namen rufen und gleichzeitig ein Klopfen an der verschlossenen Tür. Hastig richtete er sich empor und öffnete scheuen Herzens. Es war, wie er vermutet: vor ihm stand Stefan, der alte Kosaken.

Taras fand kein Wort des Grußes, und der Greis reichte ihm nur schweigend zu. Er sahen sich bekümmert.

„Komm!" sagte er endlich, nach einer kurzen, peinlichen Pause.

„Wohin?" stammelte Taras verlegen.

Dem Alten schien eine Antwort auf diese Frage überflüssig. „Ich bin bereits bei Deinem Herrn gewesen", sagte er, „er gebt Dich mich frei. Deinem Kleiderbündel kannst Du Dir nachkommen lassen. Alles Übrige kann mit dem Schlosse."

„Ich kann nicht", erwiderte Taras leise und wendete sich ab.

Stefan wußte, als hätte er keine andere Antwort erwartet. „Du mußt aber doch!" sagte er laut und langsam. „Wir wollen das Mädchen nicht morden, Iwan und ich. Es hilft nichts, Du mußt sie zum Weibe zu geben, denn Du bist ein Geborenes, ein Fremdling und", fügte er leiser hinzu, „mein Hausfriedens oder durch ein braves Weib vielleicht noch zu retten gewesen. Glaubst, wir müssen — und darum mußt auch Du!"

„Sie ist krank!" rief Taras und faßte die Hand des Greises.

„Sehr krank. — Komm!"

Sie gingen zum Schlosse; Stefan hin es kommen, daß sich Taras von dem Barren wendete. Dann ergriff der Greis selbst die Zügel seines Gefährten und peitschte auf die Pferde los, daß das Wägelchen auf der mondbeschienenen Straße wie im Fluge dahinschoß.

„Willst Du mir nicht die Zügel lassen?" bat Taras nach einer Weile.

„Nein!" erwiderte der Richter kurz und scharf. Dann fügte er milder, wie zur Entschuldigung hinzu: „Ich würde die Unruhe töten, wenn ich so müßig dasäße."

„Sie wird sterben!" rief der junge Mann verzweiflungsvoll.

„Das mag Gott allein!" erwiderte der Greis dumpf und leise. „Aber wir haben unsere Pflicht, indem wir Dich herbeiholen. Freilich will sie nichts von Dir wissen, und schwindet, wenn Du ihr nahekommst, so muß sie Dich erdrücken oder sich . . . . . Was ist zwischen Euch vorgefallen?" rief er plötzlich laut und drohend.

„Das darf ich nicht sagen!" erwiderte Taras tief.

Der Richter blickte ihn prüfend an, dann nickte er wieder. „Ich war ein Tor, daß ich fragte", murmelte er. „Entweder hat Du sehr schmählich gegen das arme Mädchen gehandelt oder — sehr tapfer . . . Glaubst Du, daß geht nur Euch beide an. Du mußt es mit ihr ausfechten."

Das war das letzte Wort, welches er in jener Nacht mit seinem Begleiter sprach. Erst in der roten Morgenfrühe, als sie den Pferden notgedrungen kurze Rast gönnen mußten, tauschten sie einige gleichgültige Worte. Dann fuhren sie wieder den blauen Bergen zu, so rasch die Pferde traben konnten. Aber ehe sie ihr Ziel erreicht, färbte sich jener blaue Duft in tiefes Rot um und endlich in kaltes Grau. Es war schon tiefer Abend, als sie über die Pruthbrücke fuhren und die Dorfstraße empor. Die Luft war still und schwül; am Himmel schiffte langsam schweres Gewölk dahin und verbarg den Mond.

Der Richter hielt an, noch ehe sie das Gehöft des Iwan erreicht.

Taras sprang ab. „Ich danke Dir!" sagte er herzlich und suchte die Hand des Greises zu fassen.

Aber dieser zog sie zurück und schüttelte das Haupt. „Ich zürne Dir nicht", sagte er, „aber verlange nichts von mir, was über Menschenkraft geht! . . . Auch hast Du mir nicht zu danken — heute habe ich Dir die Schuld für jenen rettenden Schuß im Walde abgetragen — unsere Rechnung steht glatt!"

„Ich aber werde Dir ewig dankbar sein!" rief Taras und schritt dann hastig, angehaltenen Atems, dem Gehöft zu.

Als er die Hand an die Tür legen wollte, wurde sie eben rasch von Innen geöffnet. Es war Iwan Woronka.

„Sie lebt?" stammelte Taras.

„Ja! — Aber, ach! die Weiber meinen, das Fieber werde sie bald aufzehren! Tritt ein, vorsichtig, sie ahnt Dein Kommen nicht!"

Leise, klopfenden Herzens, trat Taras in die Stube. Sie war matt erhellt, nur mühsam konnte er die Umrisse der teuren Gestalt unterscheiden, die sich bei seinem Nahen langsam vom Lager aufrichtete. „Wer da?" rief die Kranke mit zitternder Stimme. „Wer da?" wiederholte sie gellend.

Aber ehe er noch zu erwidern vermochte, hatte sie ihn erkannt. Ein entsetzlicher Schrei entfuhr ihrer Brust, jählings sprang sie empor und an ihm vorbei ins Freie.

Er stürzte ihr nach. Kaum vermochte er im Dunkel dem matten Schimmer der hellen Gestalt zu folgen, die wenige Schritte vor ihm dahineilte, die Dorfstraße hinab, dem Flusse zu. Sein Haar sträubte sich vor Entsetzen, als er diese Richtung erkannte; seine Glieder waren eine Sekunde lang wie gelähmt. Dadurch gewann sie wieder einen Vorsprung, so daß er sie nicht mehr zu erreichen vermochte, wie sehr er auch alle Kraft anspannte. Schon stand sie am Ufersand . . .

„Tu's nicht!" schrie er auf. „Ich geh' und komm' mir wieder!"

Es war zu spät; im nächsten Atemzug sah er die helle Gestalt auf den Wogen treiben.

(Fortsetzung folgt.)

(Ungarn) richtete an den Unterrichtsminister die Bitte, den Professor der Akademie, Felix Sombo, seines Postens zu entheben, weil derselbe in seinen Vorträgen und Schriften antikirchliche und antimonarchistische Ideen vertritt.

Partei-Angelegenheiten.

Bebel, der Unverwüstliche. Am Dienstag hat unser weißhaariger Bebel in Meerane eine in Anbetracht seiner 64 Jahre bewunderungswürdige Leistung vollbracht. Die Meeraner Genossen hatten ihm zugemutet, in 3 Versammlungen an einem Abend zu sprechen und — Bebel erfüllte ihren Wunsch! Um 6½ Uhr sprach er 1½ Stunden lang vor 1500 Menschen im „Kuchengarten", um 8 Uhr vor weiteren 1500 Menschen in der „Tonhalle" und um 10 Uhr erschien er noch im „Thüringer Hof". Unser Parteiblatt in Chemnitz schreibt in seinem ausführlichen Bericht darüber:

„Jedermann hätte es begreiflich gefunden, wenn Bebel nur noch ganz wenige Worte gesagt hätte.

Statt dessen hielt er, trotzdem er schon gegen 2½ Stunden gesprochen hatte, noch einmal ein geradezu hinreißendes, glänzendes einstündiges Referat".

Derartige Leistungen können auch nur von Leuten vollbracht werden, die trotz der weißen Haare durch den Glauben an die siegenden Ideen des Sozialismus und durch einen nur in der Sozialdemokratie möglichen Idealismus jung erhalten werden!

Das Partei-Jubiläum in Leipzig. Zum 40. Gedenktage der Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins hatten die Leipziger Parteigenossen eine schöne Feier veranstaltet, die durch das Erscheinen des Genossen Vahlteich, des Veteranen von 63, des Mitbegründers der ersten sozialdemokratischen Organisation Deutschlands, ihre besondere Weihe erhielt. Genosse Vahlteich, der seit Jahren in Chicago wirkt, hatte den Weg übers Weltmeer nicht gescheut, um am Fest- und Ehrentage der Partei an der Geburtsstätte der klassenbewußten Arbeiterbewegung weilen zu können. Er war herbeigeeilt, um von den Kämpfen der Alten vor den Jungen zu zeugen, daß sie aus dem Munde eines der Mitkämpfer Lassalles vernähmen, die Geschichte der Entstehung der Partei und so aus der heroischen Vergangenheit neuen Mut und Kampfeseifer für den Streit der Gegenwart schöpfen möchten. Am Sonntag fand in der Festhalle in Stötteritz eine von vielen Tausenden von Personen besuchte Massenversammlung statt. Genosse August Bebel sprach über „Die Entwickelung und Kämpfe der deutschen Sozialdemokratie".

Der Abonnentenstand des Sächsischen Volksblattes hat sich seit Juni 1900 von 6200 auf 11,250 im Mai dieses Jahres gehoben. Ein schöner Fortschritt. In der Presse liegt aber auch unsere größte Macht. Darum sollte man überall auf die Ausdehnung der Parteipresse bedacht sein.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 29. Mai.

Achtung, Parteigenossen!

Diejenigen Parteigenossen, welche an der nächsten Flugblattverbreitung im Breslauer Landkreise teilnehmen wollen, ebenso wie diejenigen Genossen, welche am Wahltage selbst im Landkreise tätig sein wollen, werden hierdurch ersucht, ihre Adressen beim Vorsitzenden der Agitations-Kommission, Oskar Schütz, „Volkswacht", Neue Graupenstraße 5/6, anzugeben.

* **Die allgemeine Flugblattverbreitung** von gestern Abend ging glatt von statten. Die Zahl der unerledigt gebliebenen Bezirke ist sehr gering. In Anbetracht dessen, daß zur Verbreitung der Flugblätter diesmal ein Wochentag Abend gebraucht wurde, ist der Verlauf ein guter zu nennen.

Auch der größte Teil der Bezirksführer hat bereits gestern Abend die Belegung der Reviere mit Flugblättern in die Wege geleitet. Man sorge vor allem dafür, daß kein Haus unbelegt bleibt, sondern melde es lieber dem Wahlkomitee, wo Hindernisse vorgelegen haben, damit dasselbe Abhilfe schaffen kann. Uebriges Material ist ins Wahlbureau, Gewerkschaftshaus, zu befördern.

Von 70 Bezirken, in welche wir die Stadt eingeteilt haben, konnten diesmal schon **60** aus eigener Kraft die Arbeit besorgen — gewiß ein schöner Erfolg.

* **„Sozialdemokraten bei der Wahlarbeit".** Der „Schlesischen Zeitung" wird von einem Gesinnungsgenossen folgende Geschichte von den „Sozialdemokraten bei der Wahlarbeit" erzählt:

„Als ich am Sonntage mit dem Frühzuge der Freiburger Eisenbahn von Breslau nach Mettkau fuhr, teilten den Wagen mit mir eine Anzahl dem Handwerker- und Arbeiterstande angehörende Männer, die im ersten Augenblick den Anschein erweckten, als ob sie die Absicht hätten, den schönen Maisonntagmorgen zu einer Erholungsfußtour zu benutzen. Nach einigen Stationen wurde ich eines anderen belehrt. Einer dieser Männer verteilte, wie sich bei näherer Besichtigung herausstellte, ein Wahlflugblatt der sozialdemokratischen Partei für den Wahlkreis Breslau (Land)-Neumarkt, u. a. auch an einen kaum 14 Jahre alten Burschen. Das Flugblatt ist sehr geschickt abgefaßt und macht im ersten Augenblick den Eindruck, als sei es gegen die Sozialdemokratie gerichtet, denn die Ueberschrift lautet: „Nieder mit den Sozialdemokraten". Alsdann kommen allerdings die bekannten Lügen, mit denen die Sozialdemokratie auf den Stimmenfang ausgeht. Den Schluß des Flugblattes krönt ein geschmackloses Bild: ein zweirädriger Wagen wird von zwei Weibern und zwei Männern im Schweiße ihres Angesichts gezogen und von einem auf dem Wagen sitzenden Herrn geleitet. Darunter steht: „Arbeiter und Geldsack". — Unserem Zuge entstiegen in Canth ein paar von diesen Genossen und mit mir in Mettkau fünf Mann, jeder mit einem Packet Flugblätter ausgerüstet, um die ländliche Bevölkerung mit der sozialdemokratischen Weisheit zu beglücken."

Daß der Mann die Verteidigung der Sozialdemokraten gegen die gegnerischen Lügen, wie sie das Flugblatt unternimmt, die bekannten sozialdemokratischen Lügen nennt, wollen wir seiner durch die zahllosen gegnerischen Schmähschriften getrübten Urteilskraft zugute rechnen. Verschmerzen können wir auch das absprechende Urteil über das „geschmacklose" Bild auf dem Flugblatt. Hier gehen sogar die Ansichten der konservativen Herren auseinander: Herr Dr. Nitschke von der „Schles. Morgenzeitung" z. B. ist geradezu entzückt von diesem Bilde. Er hat nämlich entdeckt, daß der Kapitalist auf dem Kutscherbock eine große krumme Nase hat, also ein Jude ist und daher an Singer erinnere. Wie mag Herr Nitschke sich den Kopf zerbrechen, daß es die im Solde des Judentums stehende Sozialdemokratie wagen kann, als Verkörperung des „Geldsacks" einen „jüdischen" Kapitalisten zu wählen. Natürlich werden die Juden jetzt der sozialdemokratischen Parteikasse die fetten Beiträge entziehen!

* **Zur freien Arztwahl.** Bekanntlich hat vor einigen Tagen die hier tagende General-Versammlung der freien Vereinigung der Ortskrankenkassen Schlesiens eine Resolution beschlossen, in der den Bestrebungen der Aerzte nach freier Arztwahl wachsamer und energischer Widerstand verheißen wird. Diese kurzsichtige Stellungnahme der schlesischen Ortskrankenkassen wird nun im Zentralorgan unserer Partei, dem „Vorwärts", in treffender Weise kritisiert. Es heißt da:

„Wir haben die Empfindung, daß diese Resolution ihre Spitze viel zu einseitig gegen die freie Arztwahl wendet. Das Ideal einer Krankenkasse ist zweifellos eine solche, die den Versicherten möglichst das bietet, was der besitzende Kranke im wohlverstandenen eigenen Interesse sich zu leisten pflegt; dazu gehört unbestreitbar auch die Heranziehung des Arztes, dem er das meiste Vertrauen schenkt. Nun läßt zur Zeit die Lage vieler Kassen die freie Arztwahl allerdings nicht zu. Das ist aber doch wahrhaftig kein Grund, der Agitation für diese wichtige soziale Forderung in den Weg zu treten, sondern einer, durch Konzentration des Kassenwesens die Kassen leistungsfähiger zu machen, und, wenn dies nicht möglich ist, auf gesetzgeberische Maßnahmen zu dringen, durch welche eventuell unter Aufwendung öffentlicher Mittel die Lage der Kassen gehoben wird."

Wir wünschten, daß auch in unseren Breslauer Krankenkassen diese Anschauung endlich zum Siege käme.

Unser Parteifest,

das morgen, als am ersten Pfingsttage, in den sämtlichen Räumen des Gewerkschaftshauses stattfindet, verspricht allen Teilnehmern frohe Stunden. Ein treffliches

Instrumentalkonzert

wird den Besuchern des vorderen wie des hinteren Gartens Unterhaltung gewähren. Im Saale selbst werden vom beliebten Arbeiter-Sängerbund

Gesangs-Vorträge

in schöner Auswahl und bekannt vollendeter Ausführung geboten. Ebenfalls im Saale werden unsere braven Arbeiterturner ihren Beitrag zum Feste leisten durch Vorführung ihrer stets mit stürmischem Beifall aufgenommenen

turnerischen Aufführungen.

Den zahlreichen Freunden schöner körperlicher Uebungen bietet der „Arbeiter-Radfahrerverein" ebenfalls im Saale ein sorgsam vorbereitetes und sicher brillant wirkendes

Radler-Reigenfahren.

Die große Bedeutung unserer Arbeiterfeste wird dann unser alter Vorkämpfer, der Kandidat für Breslau-Ost

Franz Tutzauer

in einer Festrede würdigen. Hoffen wir, daß auch das Wetter unser Pfingst-Parteifest begünstigt, so daß jeder Teilnehmer an demselben Vergnügen und Erholung findet.

Der Ueberschuß des Festes wird der Wahlkasse zugeführt, ein Grund mehr für alle Genossen, eifrig für den Besuch des Festes zu wirken.

* **Muttersprache — Mutterlout.** Der „Dziennik Kujawski" schreibt: „Der im Inowrazlawer Steinsalzbergwerk beschäftigte Arbeiter A., der eine Frau und mehrere Kinder hat, verliert jetzt diese Stellung, weil er während der Arbeit polnisch gesprochen hatte. Es wurde ihm infolgedessen gekündigt, und nun muß er binnen zwei Wochen seinen Posten aufgeben."

* **Preußisches Schulelend.** Wie das „Westpr. Schulblatt" berichtet, konnten im Jahre 1901 im Königreich Preußen 2735 schulpflichtige Kinder wegen Ueberfüllung der Schulen keine Aufnahme finden, darunter im Bezirk Posen allein 1341! Dabei soll die Germanisierung gedeihen!

* **Der Erbprinz von Meiningen** ist zum Generalinspekteur der zweiten Armeeinspektion (Standort Meiningen) ernannt. Mit der Führung des VI. Armeekorps ist Generalleutnant v. Woyrsch beauftragt.

Die „Schles. Zeitung" widmet jetzt, wo feststeht, daß der Erbprinz nicht mehr in Ungnade ist, demselben einen „tiefgefühlten" Abschiedsartikel.

* **Neues Sommer-Theater.** Heute findet die 6. Aufführung von „Einquartierung" statt. „Alt-Heidelberg" scheint auch in diesem Jahre seine alte Zugkraft zu bewähren, da für die Vorstellung am Pfingstsonntag rege Nachfrage nach Billets vorhanden ist. Auch für die Vorstellung am zweiten Pfingstfeiertag „Standhafte Liebe" und „Ein Sonnenstrahl" sind bereits zahlreiche Billetvorbestellungen eingegangen.

* **Dominikaner.** Am 1. Feiertag treten Kluge-Zimmermanns Leipziger Sänger, deren Vorstellungen hier mit kolossalem Beifall aufgenommen worden sind, das letzte Mal auf. Für diese Abschiedsvorstellung haben die Künstler ein extra reichhaltiges und gediegenes Programm zusammengestellt. — Am 2. Feiertag erstes Auftreten der Original Leipziger, Direktion Paul Belzer. Diese Künstler sind uns nicht fremd und stehen von ihrem letzten Auftreten Anfang dieses Jahres noch in gutem Andenken. Auch sie werden bemüht sein, durch guten Humor und künstlerische Leistung sich die Gunst des Publikums zu erwerben. Sie eröffnen ihre Vorstellungen mit einem Festprogramm. An beiden Feiertagen bei eintretender Dunkelheit bengalische Beleuchtung des ganzen Gartens.

* **Sturz aus dem Eisenbahnwagen.** In dem Schnellzug, der Mittwoch früh von Breslau nach Liegnitz abfuhr, saß, dem „Liegnitzer Tageblatt" zufolge, in einem Koupee dritter Klasse eine Familie, bestehend aus Vater, Mutter und vier Kindern. Ein acht Jahre alter Knabe lehnte an der Tür, um zum Fenster hinauszusehen. Zwischen Neumarkt und Mettkau, beim Dorf Schade-winkel, ging die Tür plötzlich auf und der Knabe fiel heraus. Die Eltern zogen sofort die Notbremse, und als der Zug hielt, wurde der durch den Sturz schwer verletzte Knabe den Eltern zurückgegeben, die bei ihrer Ankunft in Liegnitz die Reise unterbrechen und das Kind hier in ärztliche Behandlung geben mußten.

* **Selbstmord.** In einem Gasthaus in Moorheim erhängte sich der Uhrmacher Felix Schwartz aus Breslau.

* **Ein schwerer Unfall** ereignete sich am 23. d. Mts. in der Maschinenbauanstalt Breslau am Klein-Mochberner Kirchweg. Dort wurde ehe der allgemeine Betrieb beginnt, zwischen 5 und 6 Uhr früh mittels Dampfhammers Eisenstücke zerschlagen, eine Arbeit, bei der nur gut eingerichtete Leute beschäftigt sind. Der in der Fabrik tätige Schmied Oskar Janke aus Kaltasche, der mit diesen Arbeiten nichts zu tun hatte, kam bereits um 5½ Uhr in die Fabrik, und setzte sich in eine Nische unweit des Dampfhammers, trotzdem ihm Vorsicht zugerufen worden sein soll. Plötzlich sprang ein etwa 48 Klgr. schweres Stück unter dem Dampfhammer ab und zerschmetterte dem Manne den Kopf. Sofort herbeigerufene Aerzte konnten nur noch seinen Tod konstatieren.

* **Unglücksfälle.** Der sieben Jahre alte Sohn eines Bäckermeisters wurde am 28. d. M., Nachmittags, auf der Höfchenstraße durch einen Kanzlisten mit dem Fahrrad umgerissen. Der Knabe erlitt erhebliche Kopfwunden, die ihm durch Feuerwehrleute verbunden wurden. — An demselben Tage scheuten auf der Matthiasstraße zwei vor den Wagen eines Därmehändlers gespannte Pferde und sprangen auf das Trottoir. Ein Schulmädchen wurde durch die Deichsel an die Wand gepreßt und erlitt eine schwere Wunde am rechten Arm.

* **Verbrüht.** Am 26. d. M. erlitt der ein Jahr alte Sohn eines Schulzenweise 6 wohnenden Zimmermanns schwere Verbrühungen mit kochender Milch. Das Kind wurde von seiner 11 Jahre alten Schwester in der Stube umhergetragen und riß einen auf dem Tisch stehenden Topf mit der kochenden Milch herab. Den schweren Verbrühungen ist das Kind am 28. d. Mts. erlegen.

* **Lebensmüde.** Am 28. d. M., Nachmittags, stürzte sich eine Witwe in die sogenannte Kupferlache an der Hundsfelder Chaussee. Mehreren Männern gelang es, die Frau wieder ans Land zu ziehen, worauf sie in die Wohnung ihrer Angehörigen auf der Kupferschmiedestraße geschafft wurde.

* **Schwindler.** Am 27. d. Mts, Nachmittags, bestieg ein junger Mann auf dem Tauentzienplatz eine Droschke und ließ sich vor ein Geschäft auf der Schweidnitzerstraße, Ecke Ohle, fahren. Der Droschkenführer wartete vergeblich auf die Rückkunft seines Fahrgastes, denn dieser war durch eine Seitentür bald wieder aus dem Geschäfte verschwunden.

Gewerkschaftshaus.

Sonnabend, den 30. Mai:

Metallarbeiter-Verband. Bibliotheksabend, Zimmer Nr. 1.
Holzarbeiter-Verband. Zahlabend, Zimmer Nr. 1.
Zimmerer-Verband. Zahlabend, Zimmer Nr. 1.
Buchbinder-Verband. Zimmer Nr. 2.
Kupferschmiede-Verband. Zimmer Nr. 3.
Bildhauer-Verband. Zimmer Nr. 3.
Tabakarbeiter und -Krankenkasse. Zahlabend, Zimmer Nr. 7.
Zigarrensortierer. Zahlabend unten.
Sozialdemokratischer Verein. Zahlabend unten.

Sonntag, den 31. Mai (1. Pfingstfeiertag):

Großes Konzert von 11—2 Uhr. Entree 10 Pf.
Parteifest zu Gunsten des Wahlfonds. Nachm. von 4 Uhr an im Garten und Saal.
Bauarbeiter-Verband. Vorm. 11 Uhr. Zimmer Nr. 2.
Maurer-Krankenkasse „Grundstein zur Einigkeit". Zahltag unten.
Steinsetzer-Verband. Zahltag unten.
Maurer-Verband. Vormittags. Zahltag unten.
Bauarbeiter-Verband. Zahltag unten.
Sattler-Krankenkasse. Zahltag unten.

Montag, den 1. Juni (2. Pfingstfeiertag):

Frühkonzert von 6—9 Uhr.
Gaufest der Arbeiter-Radfahrer.

Dienstag, den 2. Juni:

Maler-Gesangsabteilung. Zimmer Nr. 3.
Glaser-Verband. Zimmer Nr. 5.

Mittwoch, den 3. Juni:

Arbeiter-Radfahrer-Verein. Zimmer Nr. 1.
Krankenkassen-Bund der Schneider. Zimmer Nr. 2.
Maurer-Gesang-Verein. Zimmer Nr. 3.

Donnerstag, den 4. Juni:

Putzer-Verein. Zimmer Nr. 1.
Maler-Verband. Zimmer Nr. 3.
Bäcker-Gesang-Verein „Echo". Nachmittags 3 Uhr. Zimmer Nr. 3.
Orts-Krankenkasse der Tapezierer. Zimmer Nr. 3.
Arbeiter-Abstinenz-Verein. Zimmer Nr. 7.

Freitag, den 5. Juni:

Holzarbeiter-Verband. Zimmer Nr. 1.
Männer-Gesang-Verein „Vorwärts". Zimmer Nr. 3.

Der Saal ist noch frei:
Sonnabend, den 6. und 27. Juni.
Sonntag, den 7. und 14. Juni.

Versammlungen und Vereine.

Liegnitz. Montag, den 2. Pfingstfeiertag: Gemeinschaftlicher Ausflug nach Groß-Bekern.

Liegnitz. Sonnabend, den 6. Juni, Abends 8 Uhr: **Große Frauen-Versammlung** im Saale des Restaurant „Sanssouci". Referentin Frau Paula Thiede aus Berlin. Agitiert überall, besonders unter den Frauen, für guten Besuch der Versammlung.

Bunzlau. Dienstag, den 2. Juni, Abends 8 Uhr, im Kronensaal **Große Wählerversammlung.** Referent Stadtverordneter Oskar Schütz, Breslau. Recht zahlreichen Besuch erwartet. Der Einberufer.

Bunzlau. **Wahlverein Bunzlau-Lüben. Versammlung,** Mittwoch, den 3. Juni, Abends 8 Uhr, in den „Drei Kronen". Tagesordnung wird daselbst bekannt gemacht. Zahlreiches Erscheinen erwartet. Der Vorstand.

Alt-Warthau. Freitag, den 3. Juni, Nachmittags 6½ Uhr: **Sozialdem. Vereins-Versammlung** bei Stanke. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Der Vorstand.

Ohlau. **Arbeiter-Gesangverein „Eintracht".** Jeden Dienstag, Abends 8½ Uhr: **Uebungsstunde.**

Röst-Kaffee!

Spezialitäten:

	Preis für 1 Pfd.
Echt Carlsbader Mischung	Mk. 1,67
Fein Wiener Mischung	„ 1,38
Familien-Kaffee	„ 1,20
Reiner Campinas	„ 1,00
„ Santos	„ 0,80

Kaffee- und Thee-Import-Haus

Heinrich Gewalitz

Zentrale: Albrechtsstrasse 5. 639

Filialen: Neue Schweidnitzerstr. 13, Neue Graupenstrasse 17.

Praktische Sommer-Schul- und Turn-Knaben-Anzüge,

bestehend aus Joppe (mit Zug) und Beinkleidern für das Alter von 7 bis 12 Jahren.

Brustumfang 64—76 cm

Wildfang Schilfgrün melierter Turnstoff-Anzug . . . . . **3,35 Mk.**

Hardo Sehr prakt., dunkelgrauer Turn- und Schul-Anzug . . . . . **5,00 Mk.**

Thilo Grau gewirnter Turnstoff-Anzug . . **6,25 Mk.**

Arnold Modefarb. m. weiss gestr. Piqué-Wasch-Anzug, wasch- u. luftecht, hochmodern **6,75 Mk.**

Fritz Eleganter, leichter, dunkelsandfarbiger, wasch- und luftechter Schul-Anzug . . **7,50 Mk.**

Kieler Blusen- und See-Kadett-Anzüge

mit langen Beinkleidern,

sehr beliebt und elegant.

Mützen, Stroh- und Filz-Hüte. — **Knaben-Sport-** Hemden, Sweaters, Gürtel.

Schuhe, Strümpfe, Trikotagen

in bewährt dauerhaften Qualitäten.

Knaben-Mäntel, -Pyjecks, -Pelerinen.

Leichte Sommer-Knaben-Jacketts und -Joppen.

Eugen Extra leichtes, modefarbiges Wasch-Jackett, Brustumfang 72—86 cm . . **1,50 Mk.**

Ernst Graugrün melierte Joppe, hochgeschlossen, mit Umlegekragen und Zug, Brustumfang 64—86 cm . . . . . **3,50 Mk.**

Cadix Schwarzes od. graues Alpakka-Jackett, Brustumfang 76—86 cm . . . . . **4,00 Mk.**

Erich Praktische, leichte Joppe mit Umlegekragen und Zug aus grauem Köper-Lüstre, Brustumfang 64—86 cm . . **4,40 Mk.**

Knaben-Wasch-Blusen

798

in geschmackvollen Façons und Mustern, für jedes Alter passend, 1,30, 1,50, 1,60, 1,75, 2,00 Mk. etc. **1,10 Mk.**

Julius Henel vorm. C. Fuchs, Breslau I, Am Rathhause 24—27.

Kaiserl. u. Königl., Königl., Königl.-Prinzl. u. Fürstl. Hoflieferant.

Franko-Versand aller Waren im Werte von 20 Mk. an.

Reichillustrierte Preislisten kostenfrei.

Zu Pfingsten

bis zum

½ Werte

Gardinen — Läuferstoffe
Blusen — Röcke
Wäsche — Krawatten
Handschuhe — Strümpfe
Korsetts — Gürtel

spottbillig 859

Breslau's billigste Bezugsquelle

Einkaufs-Haus

Hermann Broh

Ring 7 (Siebenkurfürstenseite) Ring 7

parterre und I. Etage.

---

52 52 52 52 52 52 52

Knaben-Garderobe.

Komplette Anzüge und Paletots

in allen Stoffarten und kleidsamen, eleganten Façons empfiehlt

von **2—15** Mark.

Durable Schulhosen schon von **75** Pf.

Spezial-Abteilung für Knaben-Konfektion.

Eduard Freund,

52, Reuschestraße 52, part. und 1. Etage.

52 52 52 52 52 52 52

Arbeiter wählt

beim Einkauf von 631

Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe

nur

A. Ostrower

Striegau, Ring Nr. 48.

Richard Siegemund

BRESLAU VI 660

Friedrich-Wilhelmstrasse No. 98.

Vertreter der

Triumph-, Corona-, Viktoria-Fahrräder.

Eigene Reparatur-Werkstatt.

Sämtliche Ersatz- u. Zubehörteile.

Reelle Bedienung.

Telephon 2032. **Telephon 2032.**

Flor de Mexico

vorzügliche Qualitäts-Zigarre

reine Farben 7 Pf.

offeriert

in Fehlfarben Stück 5 Pf.

Kiste 4,80 Mk.

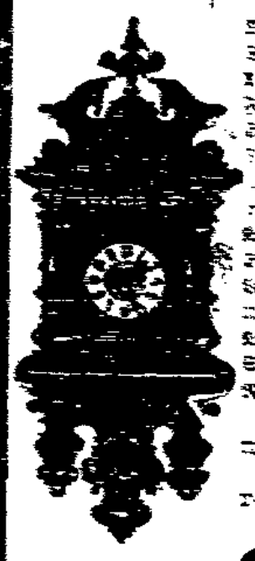
Hugo Würckheim

Zigarren-Import

Blücherplatz No. 12. 857

Filiale: Reusche-Strasse 64.

Einer sage es dem andern,



Kein solcher Preis zu Beginn [illegible]
Es muss jeder Zeitgenosse
1,50 bei dem Kaufmann
Wer nimmt gern mit nach Haus
Einen [illegible] Schrott,
Der [illegible] in Jahr,
Und das Geldstück ist gar bald verloren
Wie Jahre [illegible] nach Haus,
Geht [illegible] nur **1 Mark.**
Wer gegen Geld [illegible] kaufen will
Der [illegible] ist da [illegible]
Und ist [illegible] [illegible]
Geht **15 Pfennig** [illegible]
Er kauft [illegible] in [illegible]
Resumeh 1, [illegible]

Sämtliche Reparaturen werden in eigener Werkstatt unter meiner persönlichen Leitung sorgfältig ausgeführt

Großes Lager

Uhren, Gold-, Silber- und Alfenidwaren.

Bitte vergleichen Sie meine Preise mit der der Konkurrenz.

Mein Motto ist: Grosser Umsatz wenig Nutzen.

Neue Herrenuhren von 3,00 Mk. an.

Neue echt silb. Herren- und Damen-Remontoir-Uhren von 6,00 Mk. an.

Neue echt gold. Damen-Remontoiruhren von 11,75 Mk. an.

Neue echt gold. Herren-Remontoiruhren von 17,00 Mk. an.

Regulateure, 1 m lang, 14 Tage gehend und schlagend, von 11,00 Mk. an.

Hang-, Stand- u. Hausuhren in jeder Preislage.

Wecker von 1,50 Mk. an.

Echt gold. Trauringe, gestemp. v. 3,50 Mk. an.

Auf jede bei mir gekaufte Uhr leiste 3 Jahre schriftliche Garantie.

Georg Geier, Uhrmacher

Neumarkt 1, Ecke Lange Holzgasse. 381

Filiale: Matthiasstraße 105.

Entsetzliches Verbrechen be- !!

geht jeder Käufer an sich selbst, der seinen Bedarf an Sachen nicht bei mir kauft.

Mein seit vielen Jahren bestehendes Geschäft bürgt dafür, daß alle Kaufenden zu **aussergewöhnlichen spottbilligen Ausnahme-Preisen** meine anerkannt guten **reellen Waren** ausgehändigt bekommen.

Es sollte daher niemand versäumen, diese wirklich günstige Gelegenheit wahrzunehmen.

Zum Verkauf gelangen folgende Artikel:

Aussergewöhnliche Neuheiten in: **Hüte, Handschuhe, Tücher und Wäsche.**

Chikes, wunderbar Schönes in: **Krawatten, Serviteurs, Kragen, Stulpen, Chemisetts, Sweaters und alle Arten Knöpfe.**

Größte Auswahl in: **Hosenträgern, Spazierstöcken, Schirmen, Taschentücher, Portemonnaies, Toilettensachen, gestreifte und glattblaue Männerblusen.**

Zu unerreichten Spottpreisen: **Arbeits-Ober- und Unterhosen, Hemden, Socken.**

Hervorragendes in: **Schürzen, Socken, Bett- und Leibwäsche, Leinen und Wachstuche auf Tische.**

Spezialitäten: **Damen- und Herrenschneider-Artikel sowie Strick- und Wollgarne.**

Ein Posten Herrenhüte pro Stück 85 Pfg.

Bernard Hollinger

Geschäftshaus I. Ranges für Gelegenheitskäufe in obigen Artikeln

Alsenstrasse 38.

Gegründet 1892. 874

Bitte genau auf Firma zu achten.

Arbeiter-

Garderobe, Hemden, Hosen, Jacken, Blusen, Schürzen etc. Holz-Pantinen, Pantoffeln, Holzschuhe, Packdrekerschuhe, sowie sämtliche anderen Hüte- und Schuhwaren für Männer, Frauen und Kinder empfiehlt **billig und gut** 556

Paul Neumann, Inh. **Nicolaus Wagner,**

Breslau, Neumarkt, **Ecke 299,** an der Anschlagsäule.

Segeltuchschuhe in jeder Preislage.

Bitte genau auf meine Firma zu achten.

Wasch- und Reisekörbe

eigenes Fabrikat

empfiehlt billigst

F. Konetzny

Filiale:

Breslau, Ring 56, I. Etage

(Kaschmarktseite). 755

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik: „Politik und Provinzielles" und die Inserate: Ludwig Radlof; — für den gesammten übrigen Inhalt der Zeitung: Paul Löbe.
Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6; — Verlag von Oscar Schütz; — Druck von A. Scholtz; — sämmtlich in Breslau. — Ausgabeort: Breslau.